

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 17

Artikel: Ich hatt' einen Kameraden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gefährdet fortgesetzt werden kann, während auf dem Platz des ersten ein Blindgänger liegt, der eine Wartezeit von 15 Minuten erfordert. Damit wird während der Benützung viel Zeit gewonnen, und der Uebungsleitende kommt nicht in Versuchung, die vorgeschriebene Wartefrist der Viertelstunde zu mißachten. Ob die beiden Stände nebeneinander in einer Flucht oder im rechten Winkel zueinander zu erstellen sind, hängt von den örtlichen Verhältnissen ab; um den Betrieb sicherzustellen, müssen die beiden Stände natürlich auch vom Wurfstand her gedeckt erreicht werden können.

Da im Wurfstand selbst nur der Leiter, der Werfende und eventuell eine inspizierende Person sich aufzuhalten sollen, ist für die übrigen Leute eine separate Deckung zu erstellen. Ort: Hinter dem Wurfstand. Einfachste bauliche Ausführung: Breiter Graben, mit Brettern belegt, der also Schutz bietet gegen Splitter, die mit großer Geschwindigkeit heranfegen und gegen solche, die träge fallen.

Schwierigkeiten bietet immer die Befolgung des Befehls, nicht aus der Dekkung hervor- und die Detonation anzusehen. Das beste Mittel ist der Gebrauch eines **Periskopes**. Zu Beginn der Uebungen wird jedem Manne zugesichert, das Krepieren einiger Handgranaten aus kurzer Distanz mit Hilfe des Periskopes beobachten zu dürfen. Ein solcher Grabenspiegel kann mit Hilfe von zwei kleinen Spiegeln und etwas Holz von jedem Schreiner für zwei Franken leicht hergestellt werden; der Einsatz kann aus einem tiefen Schützenloch heraus erfolgen, das ca. 20 m seitwärts des Wurfstandes gegraben wird.

Es sind hierbei nun verschiedene Be lange behandelt worden, die, wie auch die Durchführung der Uebungen selbst, eigentlich nur den Leiter berühren, der besonders ausgebildet ist. Gerade aber



Beim Doppelwurf mit O. H.-G. 40 muß gleichzeitig geworfen werden. K. Egli, Zürich.

die Vorbereitungsarbeiten sind insoffern von Interesse für jeden Kompaniechef und Zugführer, als diese ja für die Mitarbeit das notwendige Verständnis und generelle Kenntnisse besitzen sollten.

Ueber **Doppelwürfe** sagt das Reglement:

Um die Detonationen kontrollieren zu können, dürfen in der Regel nicht mehr als zwei Mann gleichzeitig werfen, wobei einer den Wurf kommandiert. Sollen ausnahmsweise mehr als zwei Mann gleichzeitig werfen, so sind die Würfe mit Zeitzündhandgranaten zeitlich zu staffeln, wobei aber auch der letzte Werfende sich wieder in Deckung befinden muß, wenn die erste Granate detoniert. Bei der O.H.-G. 40 muß gleichzeitig geworfen werden. Die zeitliche Staffelung ergibt sich durch die verschiedenen Wurfweiten.

Es darf aber angeführt werden, daß

es taktisch wertfremd ist, in einem Graben mehrere Leute zusammenzupferchen, um durch Vielfachwurf Artilleriefeuer imitieren zu wollen: Doppelwurf soll als Höchstzahl durchgeführt werden.

Als Sicherheitsmaßnahme ist überdies eine besondere Zielstellung vorzusehen: Jedem der beiden Werfenden ist ein vom andern klar getrenntes Ziel zuzuweisen; es darf nicht vorkommen, daß eine Handgranate, die blind gegangen ist, von der ihr auf den gleichen Platz folgenden weggeschleudert werden kann.

Am Schlusse jeder Uebung ist der Uebungsplatz zu räumen. Die Flugsicherungen der O.H.-G. 40 sind nicht nur einzusammeln, weil deren Nichtablieferung bezahlt werden muß; die Maßnahme verhindert Verletzungen beim Vieh. Aus dem gleichen Grunde sollen auch größere Splitter gesucht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Ich hatt' einen Kameraden

So steht ihr vor mir: Zwei lebensmüde, ausgediente Gesellen, die sich nur noch nach einem sehnen, dem verdienten Feierabend. Elend seht ihr aus, abgetragen, unförmig, zerrissen, wenig mehr von eurer einstigen Formschönheit und Festigkeit ist euch anzusehen und ihr seid müde geworden, mich zu begleiten. Schade! Soweit sind wir gekommen, so steht ihr vor mir, lebensmüde und ausgedient, meine beiden treuen Begleiter, meine Marschschuhe.

Da wo sich Nägel finden sollten, gähnen leere Löcher, Riß klafft neben Riß, stellenweise vom Faden noch mühsam zusammengehalten. Auf der Vollpackung prangt ein Paar neuer Schuhe, kräftig, marschfest und solid, fremd schaut es mich an und längst

nicht so vertraut wie meine beiden alten Wanderkameraden.

Es ist noch nicht allzulange her, da habt ihr ebenso geblänzt. Wir denken beide Teile nicht sehr gerne an jene Zeit zurück. Ihr habt damals rebelliert und euch mit meinen Füßen nicht sonderlich gut vertragen. Manche schwere Stunde habt ihr mir auf diese Art bereitet, die Füße liefen wund und kriegten Blasen. Reden wir nicht mehr davon! Wir haben uns aneinander gewöhnt und sind so etwas wie unzertrennlich geworden, der eine Teil nicht denkbar ohne den andern.

Ihr wißt ein eigenes Lied zu singen von staubigen Landstraßen und aufgeweichten Kotwegen, von brennender Sommerhitze,

von Schnee und Eis des Winters. Von taufeuchten Wiesen des Maimorgens, der Hitze des Julimittags und der stillen Kühle des Herbstabends. Nimmermüden Wanderburschen gleich habt ihr weite Strecken hinter euch gelegt, gelegentlich bis zum Ueberfluß. Eure leichten Kameraden, auf den Tornister geschnallt, habt ihr mitgetragen auf stundenlangen Märschen, Kilometer um Kilometer, neidlos, stets und immer zur Leistung, zur Arbeit willig. Darum, weil ich euch dies Lob spenden muß, finde ich es ungerecht, euch einfach bei Seite zu stellen und in irgendeinem Winkel der Rumpelkammer vermodern zu lassen. Irgendwie müßte mich diese Handlung beschämen, Unkameradschaftlichkeit ist die

traurigste Erscheinung unter Freunden. Doch mußt ihr verstehen, daß ihr für weitere Strapazen nicht mehr taugt. Wohin also mit euch?

Komisch, wie man sich da von Erinnerungen überrumpeln und einlullen läßt. Es ist wahr, viel habt ihr mich nicht gekostet, der Bund hat mir euch ganz einfach zur Verfügung gestellt, unter der einen Bedingung, daß ich euch gut behandle. Und dem Bund in erster Linie haben wir gemeinsam gedient während einer langen Reihe von Tagen und sehr oft den Nächten dazu. Denkt an das viele Wachstehen, da ihr gezwungen, auf dem gleichen Fleck zu verharren oder eine kleine, mit wenigen Schritten bemessene Strecke zu durchlaufen, hin und zurück, ewig, trostlos. Jeden einzelnen Stein habt ihr da jeweils kennen gelernt, wir haben mit jeder Unebenheit des Bodens Kameradschaft geschlossen und sind einander vertraut geworden. Ihr, die Steine und ich, fürwahr ein sonderbar prosaisches Kleeblatt!

Oder denkt ihr lieber an den Marsch mit der Musik an der Spitze, kurz bevor ich euch für längere Zeit in den Kastenfuß verbannte? Wie hat euch da der Rhythmus mitgerissen. Begeisterung beinahe hat er euch abgerungen. Ihr habt gewußt, daß es jetzt darauf ankommt, daß ihr hart, fest und präzis auf den Asphalt aufschlägt. Hoch sind die Beine geflogen und ihr damit, in

der strammsten Haltung vorbei an unserm General, den ihr so gut gegrüßt, wie ich, und dem ihr so gut und so willig eure Bereitschaft versichert, wie ich auch.

Schmunzelt nur, es ist gar nicht unrecht, daß wir auch in außerdienstlichen Tagen zusammengehalten und uns die Treue bewahrt. Das glaub ich gerne, daß es euch sehr wohl gefiel, auf dem Packträger meines Velos durch das ganze Tessin zu gondeln. Daß ihr euch wohl fühlte auf unzähligen Gipfeln und Gipfelchen der Alpenwelt und der waldigen Höhe des welschen Juras. Meine Seele hat sich dem Wandern verschrieben, und wenn auch manch einer darüber den Kopf schüttelt, ihr wenigstens habt mir die Stange gehalten und die Treue bewahrt, ihr seid stets und immer mit dabei gewesen und darum seid ihr für mich auch mehr als ausgetretene Schuhe, dafür betrachte ich euch als Freunde.

Wißt ihr doch um die tiefsten Geheimnisse und glücklichsten Stunden meines Lebens. Kennt ihr doch jenen Waldsee im Herzen der Ostschweiz, an dessen Ufer ich Tage verträumt in seligem Feriendusel. Habt ihr da doch neben andern Schuhen gestanden, Seite an Seite mit einem Paar von etwas feinerer, zarterer Konstitution. Nicht wahr, weder das Flüstern der Tannen, noch das leise Gurgeln der Wellen hat eure Liebelei gestört. Sehr, sehr lange seid ihr euch allein überlassen gewesen und kein

Mensch hat sich um euch gekümmert. Und nur jener See blieb einziger Zeuge von der nächsten Gegenwart des Glückes, das in und um unser Zelt gewohnt. Nachher habt ihr geglaubt, ohne die beglückende Nähe der Kollegen aus feinerem, zarterem Leder nicht mehr leben zu können, daß das Leben zum mindesten ohne ihre Gesellschaft zum wertlosen Dasein gestempelt würde. Laue Sommernacht senkte sich über den glühenden Tag, Dunkel verbreitete sich im Wald und ihr zwei Paar Schuhe habt euch verlobt. Ja, auch damals seid ihr mit da bei gewesen.

Seht ihr, nun sind wir doch in der Träumerei versunken. Nun aber erwacht der Tag und dabei trennen sich unsere Wege unweigerlich. Der eure führt zur Ruhe auf dem Schuhgestell, der meine fordert neue Leistung und neue Arbeit. So muß der Abschied denn sein, es ist soweit.

Ich zwinge die Füße in neue Marschschuhe und trainiere sie langsam ein. Ich erinnere mich dabei, daß wieder weitere dreihundert Aktivdiensstage verlossen.

Wie frostreich, daß dabei über aller Mühsal und Unannehmlichkeit doch immer wieder sieghaft eine helle Sonne leuchtete, die den Tag zu vergolden verstand. Das Gefühl der unwandelbaren Treue und Kameradschaft. Selbst dann, wenn den Partner nur ein Paar ausgetretene Marschschuhe verkörpern.

wy

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich darf dritten Mann spielen, d. h. Schneeräumer im Eingangsloch. Immer neuer Schnee wird mir von drinnen zugeschaufelt. Die gute Laune fängt an, auf dessen Temperatur zu sinken. Da ich ein Lexikon (Band Ringelwürmer bis Tahiti) besitze, denke ich an Sisyphus — schon liegt wieder ein neuer Haufen Abbruch vor mir. Abbruch? Der Honegger, den man häufig im Zusammenhang mit diesem Wort nennt, hätte so wunderbare Maschinen, Bagger... Patsch, fliegt mir eine Schaufel voll Schnee ins Gesicht — der Kellermeister schuftet wie wild. Nicht mal fluchen hilft etwas. Die kräftigsten Ausdrücke (ich kenne sehr starke) werden vom engen Schneestollen aufgeschluckt. (Die Schneedecke schirmt alle Geräusche ab; steht man vor dem Eingang, ist weder Schreien noch Jodeln aus dem Innern zu hören. Diese Erscheinung soll beim Graben nach Verschütteten berücksichtigt werden.) Ein Schluck Bätzawasser verhilft mir zu neuer Kraft, d. h. ich übergebe meinen Posten an den Basler Peppi und beziehe einen Arbeitsplatz in der Höhle selbst. — Auffallend ist ein bläuliches, diffuses Licht, das durch die Schneedecke durchschimmert, an einzelnen Stellen ziemlich stark. Sollte des Guten schon zuviel getan sein, und in der Nacht fällt uns die ganze Geschichte plötzlich...? Sondierstange wird angefordert. Eine Messung ergibt, daß die dünnste Stelle immer noch einen guten halben Meter dick ist. — Stöhnend und schwitzend: Stich oben, Stich links, Stich rechts, anhebeln und den Schneewürfel Richtung Stollen werfen. Nein, jetzt ist es genug! Der Platz muß reichen. Die Bätziflasche macht die Runde, als Pro-

Biwak im Schnee

phylaxe natürlich, denn draußen ist es empfindlich kalt geworden, und doch wollen wir nicht unterirdisch resp. unterschneisch essen. Ein Mann zum Kochen bestimmt. Maggisuppe auf Metakocher, die weitern Gänge aus dem Rucksack. Wir andern erschellen inzwischen das Lager. Die Ski werden in der erwähnten Lage hingelegt, darauf eine Lage Aeste (wir sind knapp oberhalb der Baumgrenze) als Obermaratze und darüber die Zelteinheiten. Die Schlafsäcke schön in Reihe bereit gelegt — unser Nachtquartier ist bezugsbereit.

Wo bleibt die Suppe? Kleinalaut schiebt sich der Koch mit einer lauwarmen, bräunlichen Brühe herbei. Trotzdem er sämtliche Metabretter aufgebraucht hat, ist es ihm nicht gelungen, eine unserer Höhe über Meer angepaßte Siedetemperatur zu erreichen. Tröstend brummt er, wir sollen uns nicht beschweren, bestimmt würde sein Machwerk an verschiedenen Kriegsfronten als erstklassig bezeichnet. Na ja, und zweitens haben wir rechtschaffenen Hunger. Ich esse solange, bis ich trotz eifrigem Suchen keine Brotkrüme mehr finde.

Mit Anbruch der Nacht flammt, unweit unter uns, neben einer weitläufigen Wetterfanne, warmrot durchs Dunkel leuchtend, ein Feuer auf. Schneebewohnende Kameraden! Gut, ich gehe auf Besuchsrunde. Vorsichtig den eisigen Hang hinunter gestapft, beinahe sind Stufen notwendig, und Anfrage bei den Feuermannern, sie möchten ihr Schneeloch zur Besichtigung freigeben. «Was heißt Schneeloch! Wir sind keine Maulwürfe, wir haben einen richtigen Iglu gebaut, einen Iglu in dem man sogar sitzen kann.» (Aufs Sitzen sind sie beson-

ders stolz, ich weiß nicht recht weshalb.) Ich bewundere den halbkugligen eskimoischen Bau gebührend, aber dann zieht es mich magisch zum Feuer hin. Besonders weil ich bemerkt habe, wie der Bündner Bergführer, der auf die feuernde Idee kam, sich einem Gegenstand widmet, der fatale Ähnlichkeit mit einer Veltliner Flasche hat. — Ich komme mir vor wie Nansen, denn es ist Nacht und auf Eis sitze ich auch, nur weiß ich nicht, ob Nansen auf seinen Polarfahrten so guten Veltliner bei sich hatte. — Angelockt durch das prasselnde Feuer gibt es Zuzug aus allen nachbarlichen Wohnhöhlen, und das Gedränge um die wärmespendenden Wurzelknollen nimmt bedrohliche Formen an. Unser Kellermeister versucht, trotz allem Abraten, seine Handschuhe zu trocknen. Erstens riecht es sengend und zweitens ist man nie sicher, ob er nicht, auf einem Holzblock balancierend, ins Feuer fällt. Was wollten wir schon mit einem gebratenen Kellermeister!

(Seltsam, das Feuer! Ich kenne einen Advokaten, der mit Vorliebe Pyromanan vertheidigt. Er könnte diese Leute so gut verstehen. Ja, er sei jeweilen froh, keine Streichhölzer in der Tasche zu haben, wenn er etwas Brennbares sehe!!)

Zwoonull-nullnull: Bezug der Lager. Es muß erlebt sein: In einer niedern Höhle in den Schlafsack zu kriechen und sich um und um wälzend den richtigen Platz einzunehmen. Steckt man aber kunstgerecht drin in so einem Schlafsack, gibt er die Mühe, die er bereitet, durch Warmhalten reichlich zurück. So traurlich liegt man da, gleich den Sardinen in der Büchse. (Womit ich nicht sagen will, daß es diesen auch